

# Ein Glockenbechergräberfeld der sächsisch-thüringischen Mischgruppe von Schafstädt, Kr. Merseburg

Von K.-H. Otto, Halle/Saale

Mit Tafel IX und 12 Textabbildungen

In der Feldflur unmittelbar südlich von Schafstädt, Kr. Merseburg (Planblatt 6 der katasteramtlichen Flurkarte, Gemarkung Schafstädt Nr. 120), ist durch den Abbau der Bertholdschen Sandgrube auf einem sich nach Norden erstreckenden Geländestreifen (Parzelle 144/11), der im Westen vom Mühlweg bzw. von der Straße nach Oberwünsch und im Osten durch das Grundstück des Bauern R. Stöber (Parzelle 107/10) begrenzt wird, ein Gräberfeld der Glockenbecherkultur angeschnitten worden; Fdpl. 8; M.Bl. 2678; N 9,3; O 15,9.

Das Profil der Sandgrubenwand zeigt in der Schichtenfolge etwa 0,40 m Humus — 0,80 m Löß, mit kleinen bis faustgroßen Geröllen durchsetzt — 0,30 m feinen bräunlichen Sand — 0,12 bis 0,25 m Lehm — darunter helle Sandschichten.

Die Fundstelle liegt auf einem sehr flachen Hang einer sonst einförmigen Lößlandschaft, der sich gegen den westlich Schafstädt entspringenden und den Ort durchfließenden Ströse-Bach sanft neigt.

Durch den ehrenamtlichen Pfleger für vorgeschichtliche Bodenaltertümer im Kreise Merseburg, Herrn G. Pretzien, wurden hier im September 1946 drei Körperbestattungen, darunter ein Steingrab, festgestellt und wegen ihrer Gefährdung durch den weiteren Abbau der Sandgrube geborgen<sup>1)</sup>. Acht weitere Gräber des gleichen Bestattungsplatzes, davon waren drei ebenfalls Steingräber, sind im September 1949 bei einer amtlichen Grabung des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle von Herrn W. Matthias freigelegt und zum Teil in situ gehoben worden<sup>2)</sup>.

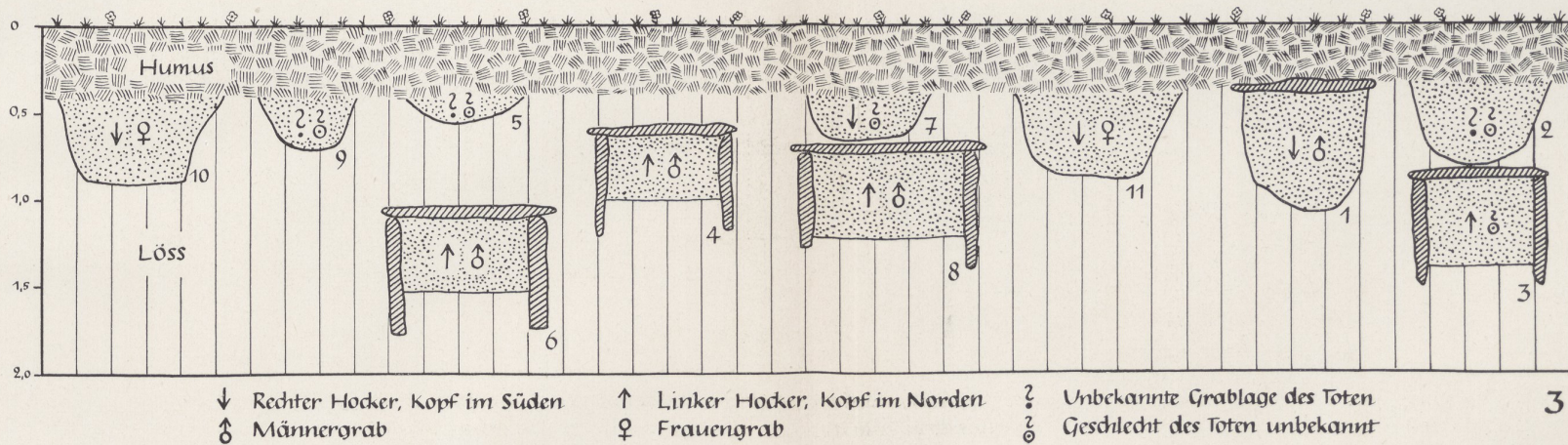
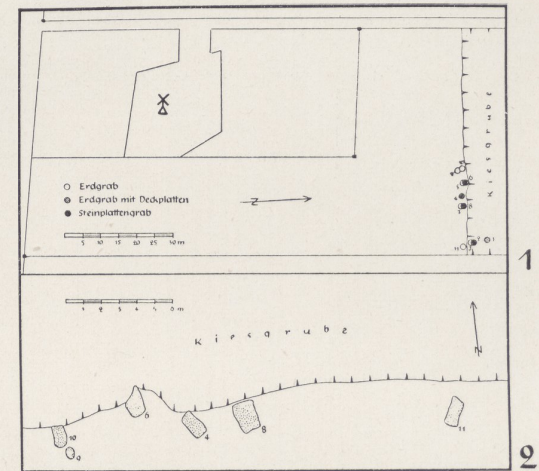
Das Material für die Sand- und Kalksteinwände der Steingräber ist heute in der Nachbarschaft des Fundplatzes aufgeschlossen, und zwar der helle Sandstein der mittleren Buntsandsteinformation bei dem 3,5 km entfernten Strösen, der graue, feste Kalkstein der Muschelkalkformation westlich Schafstädt an der Straße nach Querfurt und der tertiäre Knollenstein in den 4 km entfernten Brüchen südlich Groß-Gräfendorf.

<sup>1)</sup> Vgl. K. Schwarz, Bericht über die Bodendenkmalpflege in Sachsen-Anhalt für das Jahr 1947; in Jahresschrift Halle 33, 1949, S. 51 f.

<sup>2)</sup> Landesfundarchiv im Landesmuseum für Vorgeschichte Halle.

Abb. 1. Vermessungspläne und Profile des Glockenbechergräberfeldes von Schafstädt.

1. Lageplan der Parzelle 144/11 mit der Bertholdschen Kiesgrube.
2. Grabungsplan (Detail).
3. Idealprofil zur Veranschaulichung der Stratigraphie.





Mittlerer Buntsandstein steht allerdings erst in größerer Tiefe (4 bzw. 6 m) an, dürfte jedoch den Glockenbecherleuten am nördlichen Prallhang der Ströse, am Westausgang des Ortes, verhältnismäßig leicht zugänglich gewesen sein. Muschelkalk und der tertiäre Knollenstein finden sich in 1 bis 2 m Tiefe, so daß das Steinmaterial für den Grabbau möglicherweise ergraben werden mußte. Für Oberflächenvorkommen bieten sich keine Hinweise.

Die bisher freigelegten 11 Gräber reihen sich, zum Teil einander stratigraphisch überlagernd, auf einer Fläche von etwa 8 : 25 m mit 3 bis 10 m Abstand aneinander, Abb. 1, 1–3.

#### Grab 1.

Auf der Grenze zwischen dem an dieser Stelle etwa 0,3 m mächtigen Humusboden und dem darunter liegenden Löß fanden sich zwei Knollensteinplatten von nicht festgestellten Ausmaßen, die eine Grabgrube von 0,7 m Tiefe und 1,3 : 0,7 m Größe bedeckten. Die Wände des Grabes waren nicht mit Steinplatten verkleidet.

Auf der Grabsohle lag ein Skelett in SN-Erstreckung mit angehockten Beinen und angewinkelten Armen auf der rechten Seite, der brachycephale Schädel im Süden mit dem Blick nach Osten. Anthropologischer Befund<sup>3)</sup>: Männliche Calva, Maxilla und rechtes Temporale. Letztere beide Teile lassen sich nicht anfügen. Alter matur. Die Calva ist besonders linksseitig stark verdrückt. Hinter den Schultern des Toten stand als Beigabe ein Gefäß.

Glockenzonenbecher mit Henkel, Abb. 2<sup>4)</sup>. H. 8,0; Mdg. 10,0; gr. Dm. 11,0; B. 5,0 cm. Der im Bruch rot gefärbte Ton ist außen graubraun. Schwärzliche Flecken rühren vom Töpferbrand her. Um Hals und Schulter des Gefäßes zieht sich ein geschlossenes einfaches Ornamentband. Es setzt sich aus elf eingeritzten, horizontallaufen-



Abb. 2. Glockenzonenbecher mit verziertem Henkel aus Grab 1.  $\frac{1}{2}$  nat. Gr.

<sup>3)</sup> Die anthropologischen Untersuchungen wurden dankenswerterweise von Herrn Prof. W. Götze, Köthen, ausgeführt.

<sup>4)</sup> Vgl. F. Schlette, in *Strena Praehistorica*, Halle 1948, S. 49, Abb. 5.

den parallelen Linien zusammen, die in zwei Gruppen von je fünf bzw. sechs Linien geteilt sind und die dazwischen liegende Zone begrenzen. In jeder Liniengruppe sind zwei, und zwar die dritte und vierte und die siebente und achte Linie, durch ein einfaches Zickzackband miteinander verbunden. In der zwischen den beiden Liniengruppen liegenden Zone sind quadratische Felder angeordnet, welche zum Teil frei, zum Teil abwechselnd mit senkrechten Linien und Kreuzen ausgefüllt sind. Ob die in den wenig sorgfältig ausgeführten Ritzungen vorhandenen geringen Kalkspuren von einer ehemaligen weißen Inkrustierung herrühren, ist unsicher. Der 2,0 cm breite Henkel setzt dicht unter der Gefäßmündung an und ist mit vier vertikal laufenden, flüchtig eingeritzten parallelen Linien verziert, von denen die mittleren wiederum durch eine Zickzacklinie verbunden sind.

Skelett und Grabbeigaben befinden sich im Heimatmuseum Merseburg, Kat.-Nr. 1053.

### Grab 2.

Bei den vorbereitenden Abräumarbeiten zur Freilegung der in der Kiesgrubenwand sichtbar gewordenen Steinplatten des Grabes 3 wurden die Überreste einer wohl durch den Pflug zerstörten Körperbestattung festgestellt. Der Tote war direkt über dem Steingrab, und zwar in einer durch keinerlei Steinsetzung geschützten Grabgrube bestattet worden, deren Form und Ausmaße nicht mehr beobachtet werden konnten. Ebenso fehlen Anhaltspunkte über Lage und Orientierung des Toten. Schädelteile und einzelne Knochen des Skelettes lagen in 0,9 m Tiefe auf dem Spalt zwischen den beiden Deckplatten des darunterliegenden Grabes, die anscheinend gleichzeitig Grabsohle der jüngeren Bestattung waren. In unmittelbarer Nähe des Schädels fanden sich als Grabbeigaben die Scherben von zwei Tongefäßen<sup>5)</sup>.

Gedrungener unverzierter Henkeltopf mit glockenförmig geschweiftem weichem Profil und kurzem, randständigem Bandhenkel, Abb. 3, 1. Der mit kleinen Quarzkörnern und mit Glimmer durchsetzte Ton ist im Bruch rot, außen graubraun, fleckig. H. 9,0; Mdg. 10,5; gr. Dm. 11,7; B. 6,0 cm.

Das zweite kleinere ebenfalls unverzierte Gefäß stand 20 cm davon entfernt. Es hat eine doppelkonische Form und ist über dem kurzen Bauchknick im Schulter- und Halsteil leicht eingeschwungen, Abb. 3, 2. Der im Bruch graue Ton ist außen graubraun gefleckt. H. 6,0; Mdg. 5,3; B. 4,4; gr. Dm. 7,7 cm.

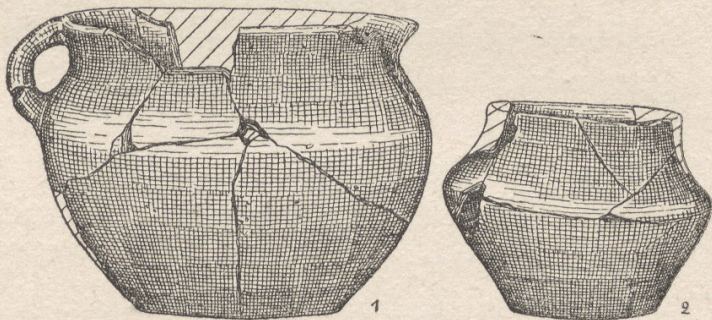


Abb. 3. Beigaben aus Grab 2.  $\frac{1}{3}$  nat. Gr.

<sup>5)</sup> K. S c h w a r z, 1949, S. 53, Abb. 13. Die dort angegebenen Grabnummern sind später aus technischen Gründen abgeändert worden. Grab 2 hat die Nummer 3 und Grab 3 die Nummer 2 erhalten. Siehe auch F. Schlette, 1948, S. 38.

Skelettreste und Beigaben befinden sich im Heimatmuseum Merseburg, Kat.-Nr. 1051 a, b.

### Grab 3.

Unter der zerstörten Körperbestattung (Grab 2) konnte ein gut erhaltenes Steingrab freigelegt werden. Die Seiten- und Giebelwände bestanden aus Sandsteinplatten unterschiedlicher Größe und waren so in den Lößboden eingetieft, daß sie die in 1,4 m Tiefe festgestellte Grabsohle etwa 50 cm überragten. Drei Steinplatten bildeten die östliche Grabwand und zwei Platten die westliche. Der Nordgiebel war mit einer besonders großen und der Südgiebel mit zwei kleineren Steinplatten verschlossen. Zwei Decksteine bildeten den oberen Abschluß des Grabes, dessen Größe im Lichten mit 1,4 : 0,8 m eingemessen wurde. Die Maße der einzelnen Wand- und Decksteine können nicht angegeben werden.

Der Grabinhalt war durch Tiergänge stark gestört. Im nördlichen Teil des Grabes fanden sich ein zerdrückter Schädel und verstreut umherliegende Knochen. Große Teile des Skelettes fehlten, so daß über die vermutliche Lage des Toten nur gesagt werden kann, daß sich der Kopf im Norden mit nach Osten gewendetem Gesicht befand. Von dem beigegebenen Tongefäß konnten lediglich zwei Scherben geborgen und als Reste eines Glockenzonenbechers identifiziert werden. Der ursprüngliche Standort des Gefäßes war nicht mehr zu ermitteln.

Eine Rand- und eine Bauchscherbe, die mutmaßlich zu einem Gefäß mit weichem Profil gehören, dessen Mündung etwa dem größten Bauchdurchmesser gleich ist. Sofern aus den geringen Anhaltspunkten überhaupt auf den Dekor geschlossen werden kann, war der Oberteil des Gefäßes durch eine, höchstens aber zwei Verzierungszone geschmückt. Eine horizontale Doppellinie läuft dicht unter dem Rande. Darunter folgt ein Gürtel von waagerechten und senkrechten Strichgruppen, der nach oben von drei horizontalen Linien begrenzt wird. Die untere Begrenzung ist, falls ursprünglich vorhanden, nicht mehr erhalten. Abb. 4, 1–2.

Der Inhalt des Grabes befindet sich im Heimatmuseum Merseburg, Kat.-Nr. 1052.

### Grab 4.

Das nächste Grab erstreckte sich von NW nach SO und enthielt eine Steinsetzung von 1,25 m : 0,65 m, im Lichten gemessen, Abb. 5, 1–2. Die Seitenwände bestanden, beiderseits in gleicher Anordnung, aus je einer längeren und zwei kurzen Kalksteinplatten. Die Nordgiebelseite war durch eine größere Kalksteinplatte

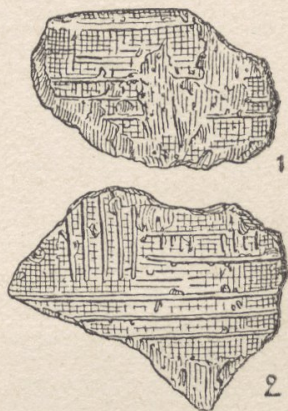
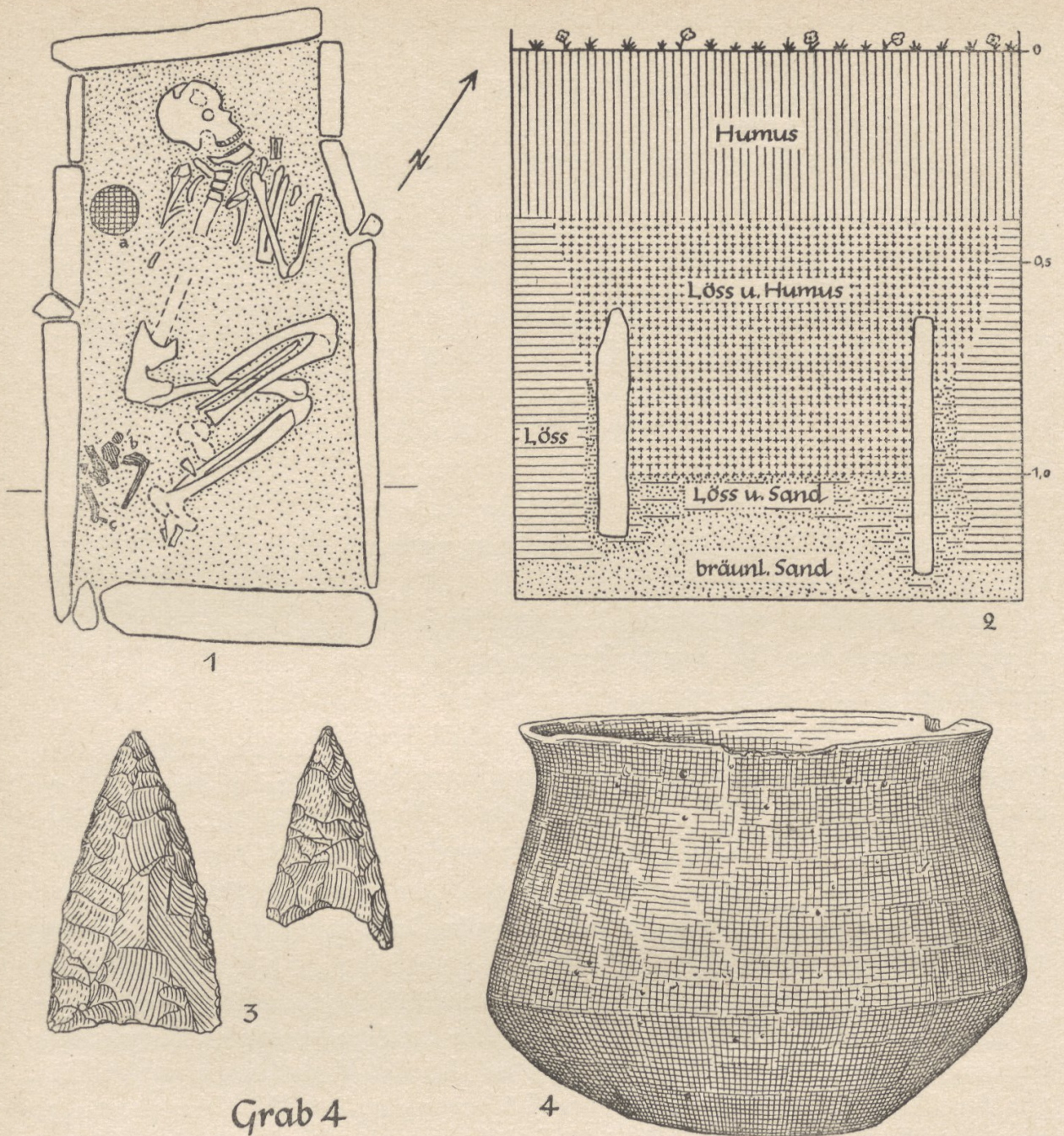


Abb. 4. Scherben eines Glockenzonenbechers aus Grab 3.  $\frac{1}{2}$  nat. Gr.



Grab 4

4

Abb. 5. Grundriß und Profil von Grab 4 (siehe auch Taf. XLIII) mit Glockenbecher und Feuersteinpfeilspitzen. 1 1 : 20; 3  $\frac{1}{1}$ ; 4  $\frac{1}{2}$  nat. Gr.

abgeschlossen, während die große, etwa 0,13 m starke Platte des Südgiebels aus Sandstein bestand. Lücken zwischen den einzelnen an ihrer Oberkante begrabten Wandsteinen waren mit passenden kleineren Steinen ausgefüllt worden. Das Steingrab war in den Löß eingebettet und stand auf einer darunterliegenden etwa 0,3 m mächtigen bräunlichen Sandschicht. Zum Teil waren die Wandplatten in die Sandschicht eingetieft. Die Grabsohle lag etwa 0,25 m über der Unterseite und 0,4 m unter der Oberkante der Wandsteine in etwa 1,0 m Tiefe.

Ursprünglich ist das Grab von drei Deckplatten aus Kalkstein bedeckt ge-

wesen. Sie lagen 0,5 m unter der heutigen Erdoberfläche im Löß. Es befand sich nur noch eine, und zwar die nördliche 0,7 : 0,6 m große Platte in alter Lage. Der mittlere 0,73 : 0,4 m große trapezförmige Deckstein war bereits fortgeräumt und von der dritten, südlichen, bei Abraumarbeiten zerstörten Platte waren lediglich Bruchstücke erhalten.

Das bis auf eine geringfügige Störung gut erhaltene Skelett lag mit angehockten Beinen und angewinkelten Armen, die Hände vor dem Gesicht, auf der linken Seite mit dem Kopf im Norden. Der Blick war nach Osten gerichtet. Anthropologischer Befund: Brachykraner Schädel. Erhalten sind die Mandibel, deren rechter aufsteigender Ast abgebrochen ist, die Maxilla mit anhängendem linken Oszygomaticum — die Processus frontalis sind abgebrochen — ein Teil des Frontale und der größte Teil des rechten Parietale. Die Bruchstücke lassen sich nicht zusammenfügen. Geschlecht: Mann. Alter wohl noch adult.

Im Rücken des Toten, in Höhe der Schultern, stand ein Glockenbecher. Hinter den angehockten Beinen des Skeletts fand sich ein Häufchen Tierknochen, u. a. ein Knochen mit Gelenkpfanne und zwei Röhrenknochen, das von einer als Wegzehrung gedachten Fleischbeigabe herrühren mag. Dabei lagen zwei Feuersteinfeilspitzen aus grauweißlichem Material, eine davon mit stark eingezogener Basis, Abb. 5, 3–4.

Unverzierter Glockenbecher, Abb. 5, 4, mit ausgeprägtem Profil, ausladendem Rand und tiefliegendem Bauchumbruch. Der Randdurchmesser tritt gegenüber dem größten Durchmesser zurück. Eine Standfläche ist bei dem fast runden Boden des Gefäßes kaum in einer Andeutung zu erkennen. Der rote Ton des Gefäßes ist außen rotbraun und schwärzlich gefleckt. H. 9,5; Mdg. 11,0; gr. Dm. 12,5; B. etwa 6,0 cm.

Das Grab und sein Inhalt befinden sich im Heimatmuseum Merseburg, Kat.-Nr. 1350—1354.

#### Grab 5.

Bei den Erdbewegungen zur Freilegung eines weiteren in der Sandgrubenwand erkennbaren Steingrabes (Grab 6) stieß ein Arbeiter in etwa 0,5 m Tiefe unter der heutigen Erdoberfläche über jenem Steingrab auf menschliche Beckenreste. Obwohl die Fundumstände keine weiteren sicheren Beobachtungen zuließen, handelt es sich offensichtlich um die geringen Überreste einer zerstörten Körperbestattung ohne Steinschutz, die dem Befund bei Grab 2 entspricht. Lage und Orientierung des Toten sind unbekannt.

Ob die verzierten, aneinanderpassenden Scherben eines Glockenzonenbeckers, welche aus der in die Sandgrube gestürzten Abraumerde geborgen werden konnten, als Gefäßbeigabe zu diesem Grabe gehören, ist leider unsicher, da ein Teil des darunterliegenden Grabes ebenfalls abgestürzt war. Das Gefäß könnte also eine zweite Beigabe dieser Bestattung gewesen sein (s. Grab 6). Das Fragment wird hier beschrieben, weil aus Grab 5 keine Beigabe weiter vorliegt und schon

aus diesem Grunde die Herkunft aus diesem Grabe wahrscheinlicher ist. Es sprechen vielleicht aber auch noch typologische Erwägungen für diese Annahme, wie später näher begründet werden soll.

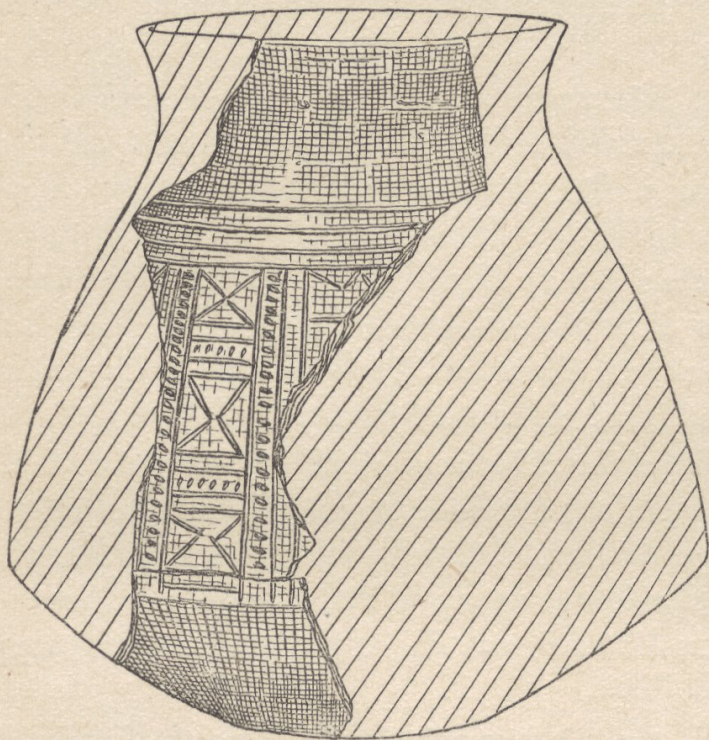


Abb. 6. Fragment eines Glockenzonenbechers aus Grab 5 oder 6.  $\frac{1}{2}$  nat. Gr.

Das erhaltene Gefäßbruchstück gibt das ganze Profil eines dünnwandigen enghalsigen Glockenzonenbechers wieder. Abb. 6. Soweit eine annähernd richtige Rekonstruktion des Gefäßes möglich ist, ergibt sich ein verhältnismäßig enger Mündungsdurchmesser und ein tiefliegender weit ausladender Bauch mit leicht gewölbter Schulter und kurzem Umbruchknick. Die vermutlichen Maße sind: H. 14,0; Mdg. 8,5; gr. Dm. 14,0; B. 5,0 cm. Der Ton ist grau und an der Außenwand bräunlich-schwärzlich gefleckt.

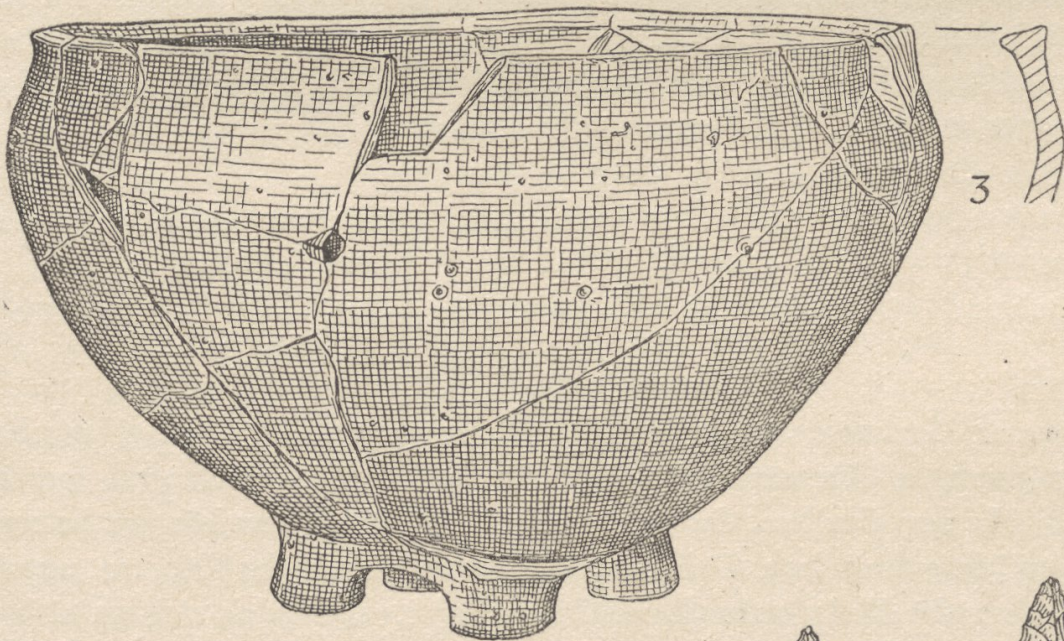
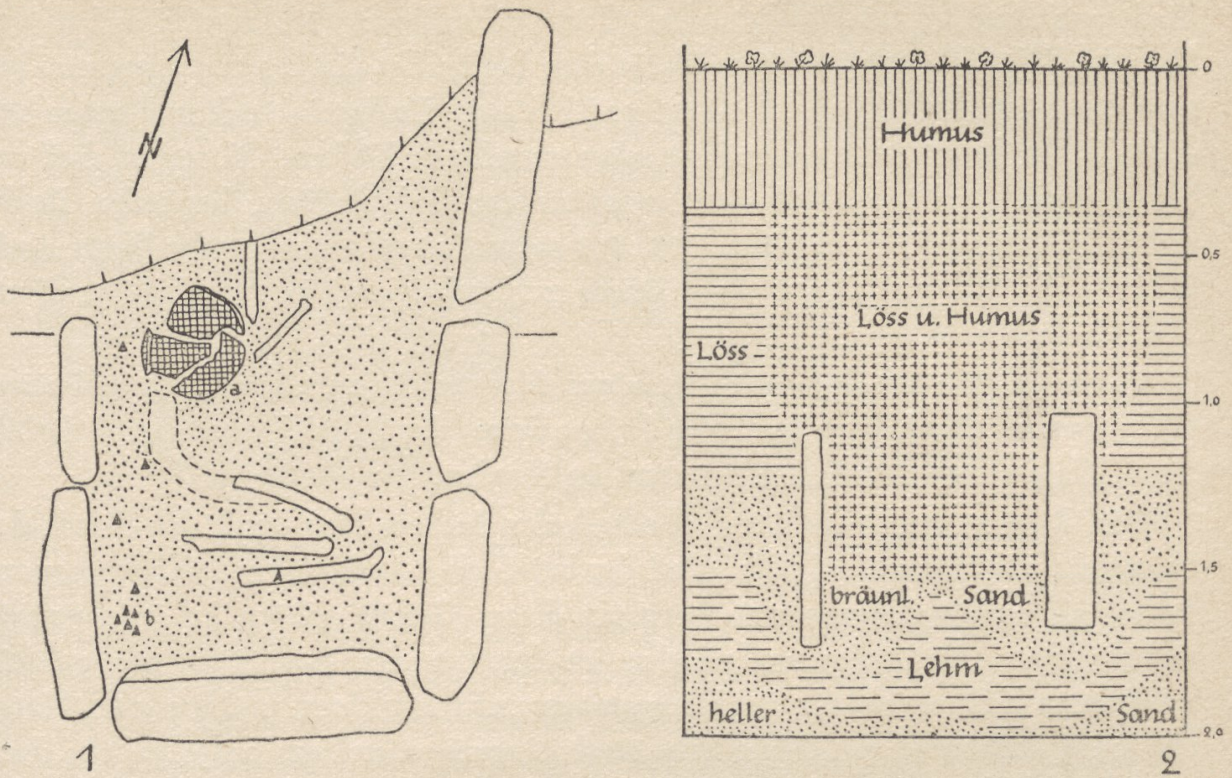
Die sorgfältig eingeritzte bzw. eingeglättete Verzierung legt sich in einer geschlossenen breiten Zone um die lange Schulter des Gefäßes, mit der oberen Begrenzung am Hals bzw. an der ausladenden

Schulter beginnend und nach unten am Bauchknick abschließend. Die in ihrer Anordnung vertikal aneinander gereihten Ornamentabschnitte sind durch Leitermotive voneinander getrennt und in sich in drei Felder aufgeteilt, die mit gegenständigen Dreiecklinien so ausgefüllt sind, daß der Eindruck von sich kreuzenden Diagonalen entsteht. Zwischen die Felder sind horizontale Liniengruppen eingeschoben, deren mittlere Paare wiederum das Leitermotiv zeigen. Vier waagrecht umlaufende Linien schließen das Ornamentband nach oben ab. Eine untere Begrenzung durch abschließende Linien ist nicht vorhanden.

Skelett- und Gefäßreste befinden sich im Landesmuseum Halle, HK 49: 435.

#### Grab 6.

Von dem unter Grab 5 liegenden Steingrab von etwa 1,3 : 0,7 m Größe, im Lichten gemessen, war der nördliche Teil, und zwar der Nordgiebel und wahrscheinlich auch eine Platte der Westwand durch den Abbau der Sandgrube abgestürzt. Drei Steinplatten der Ostseite, zwei der Westseite und der Wandstein des Südgiebels, alles Sandsteinplatten, befanden sich noch im ursprünglichen Zustand. Das Grab war in den Lößboden und in die darunter folgende etwa 0,3 m mächtige bräunliche Sandschicht so eingetieft, daß die geraden Oberkanten der Wandsteine in einer Ebene lagen und die Unterkanten in 1,7 m



Grab 6



Abb. 7. Grundriß und Profil von Grab 6 mit Füßschale und den Haupttypen der Feuersteinfeilspitzen. 1 1 : 20; 3  $\frac{1}{2}$ ; 4  $\frac{1}{1}$  nat. Gr.

Tiefe auf einer Lehmschicht standen. Die Grabsohle lag 1,5 m tief und 0,2 m über den Wandsteinunterkanten. Von dem Boden des Grabes aus gemessen betrug die Höhe der Wände 0,4—0,5 m. Kleinere Kalksteinbrocken dienten zur Abdichtung der zwischen den Platten entstandenen Lücken. Von den drei aus Kalkstein bestehenden 0,85—1,0 m unter der Erdoberfläche liegenden Decksteinen befand sich die südliche 0,83 : 0,3 m große und 0,2 m starke Platte noch in unberührter Lage. Die übrigen waren zerbrochen und in das Grab gestürzt, Abb. 7, 1, 2.

Das schlecht erhaltene Skelett eines Mannes lag mit angehockten Beinen und angewinkelten Armen auf der linken Seite, der Schädel, von dem lediglich zwei Zähne geborgen werden konnten, im Norden.

Im Rücken des Toten stand oberhalb des Beckens eine durch den Druck des Erdreiches zertrümmerte Schale. Daß der bei Grab 5 beschriebene Glockenzonenbecher als zweite Beigabe zum Inventar dieses Grabes gehört, ist, wie gesagt, unwahrscheinlich. Außerdem wurden im Inneren des Grabes zehn sorgfältig bearbeitete Feuersteinpfeilspitzen aus grauem, schwarzgrauem und braunem Material mit gerader und mit leicht bzw. stark eingezogener Basis aufgefunden; dazu ein Silexabschlag, Abb. 7, 3, 4. Fünf Pfeilspitzen fanden sich hinter den Füßen des Toten mit den Spitzen nach Südenweisend, so daß an die Mitgabe eines Bündels von geschäfteten Pfeilen, möglicherweise in einem Köcher, gedacht werden kann. Die übrigen waren im Grabe verstreut (s. Planum).

Schale mit 4 Füßchen, Abb. 7, 3. Das bauchige unverzierte Gefäß verjüngt sich nach dem gerade abgeflachten und leicht nach innen geneigten Rande zu. Außen ist die Gefäßwandung aschgrau bis braun gefleckt. H. 11,5; Mdg. 18,5; gr. Dm. 19,3 cm.

Grab und Beigaben befinden sich im Landesmuseum Halle, HK 49 : 437 a—d.

#### Grab 7.

In einer Grabungspause von mehreren Tagen waren die Sandgrubenarbeiter bei fortgesetzten Abraumarbeiten auf ein neues Steinplattengrab gestoßen (Grab 8). In dem Glauben, den Ausgräbern behilflich sein zu können, hatten sie es eigenmächtig freigelegt. Dabei waren sie auf menschliche Knochen gestoßen, die auf einer der Deckplatten dieses Grabes lagen. Es handelt sich um eine von den Arbeitern fahrlässig zerstörte Körperbestattung, von der noch Schädel-, Becken- und Oberschenkelknochen geborgen werden konnten. Anthropologischer Befund: Am besten ist das *Os occipitale* erhalten, dessen *Pars basilaris* bis zum Hinterrande des *Foramen magnum* abgebrochen ist. Die *Protuberantia occipitalis externa* der *Linea nuchea superior* tritt nur wenig hervor. Lebensalter: Infans II.

An Beigaben wurden ein Tierknochen und ein Glockenbecher sichergestellt. Über die Lage dieser Beigaben zum Skelett, wie auch über die Lage des Toten waren keine sicheren Feststellungen mehr möglich. Nach Aussage des Sand-

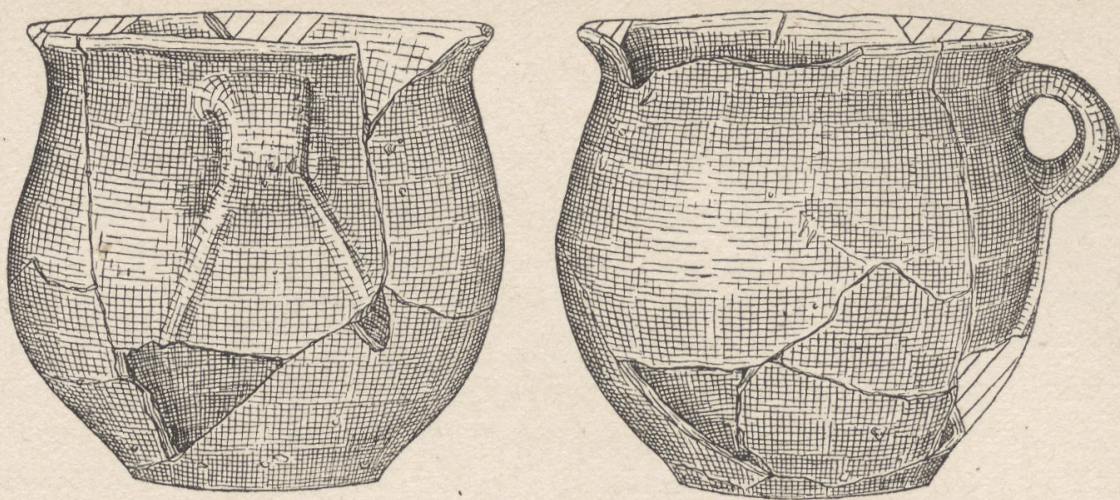


Abb. 8. Henkelglockenbecher aus Grab 7.  $\frac{1}{2}$  nat. Gr.

grubenarbeiters soll der Schädel im Süden gelegen haben und das Gefäß östlich des Skelettes aufgestellt gewesen sein. Die südliche Deckplatte von Grab 8, auf der die Skelettreste lagen, war also die Grabsohle von Grab 7.

Henkelglockenbecher mit Nabelboden und kränenfußartigen Leisten unter dem Henkel, Abb. 8. H. 9,0; Mdg. 9,4; B. 5,0; gr. Dm. 10,0 cm. Roter Ton. Außen braun und dunkel fleckig.

Skelettreste und Beigaben befinden sich im Landesmuseum Halle, HK 49 : 438 a, b.

#### Grab 8.

Das unter Grab 7 freigelegte Steingrab bestand aus Sand- und Kalksteinplatten und war so in den Löß und den darunterliegenden braunen Sand eingetieft, daß die Decksteine 0,7—0,9 m und die Unterkanten der Wandplatten 1,3—1,5 m unter der Erdoberfläche lagen. Die Grabsohle wurde in 1,25 m Tiefe eingemessen, und die innere Höhe des Grabes, von der Grabsohle aus gerechnet, betrug 0,45 m. Es war in NS-Richtung angelegt und im Lichten gemessen 1,45 : 0,59 m groß, Abb. 9, 1.

Die Seitenwände waren aus je drei Wandsteinen zusammengesetzt, deren Material außer der südlichen Platte der Westseite Sandstein von 3 bis 12 cm Stärke ist. Den Nordgiebel verschloß eine größere Platte aus Sandstein und eine kleinere aus Kalkstein. Stöße und Lücken sind auf der Innen- und Außenseite mit kleinen Kalksteinplatten verschlossen und außerdem sorgfältig mit blau-grünem Ton ausgefüllt worden. Die beiden 1,2 : 1,1 m und 1,27 : 0,8 m großen Deckplatten aus Kalkstein, von denen die nördliche in drei Teile zersprungen war, sind zum Ausgleich von Unebenheiten der zum Teil begradigten Oberkante der Seitenwände ebenfalls mit kleinen Steinplatten unterlegt gewesen, so daß in allen Einzelheiten eine ganz besondere Sorgfalt beim Bau der Grabanlage festzustellen ist.

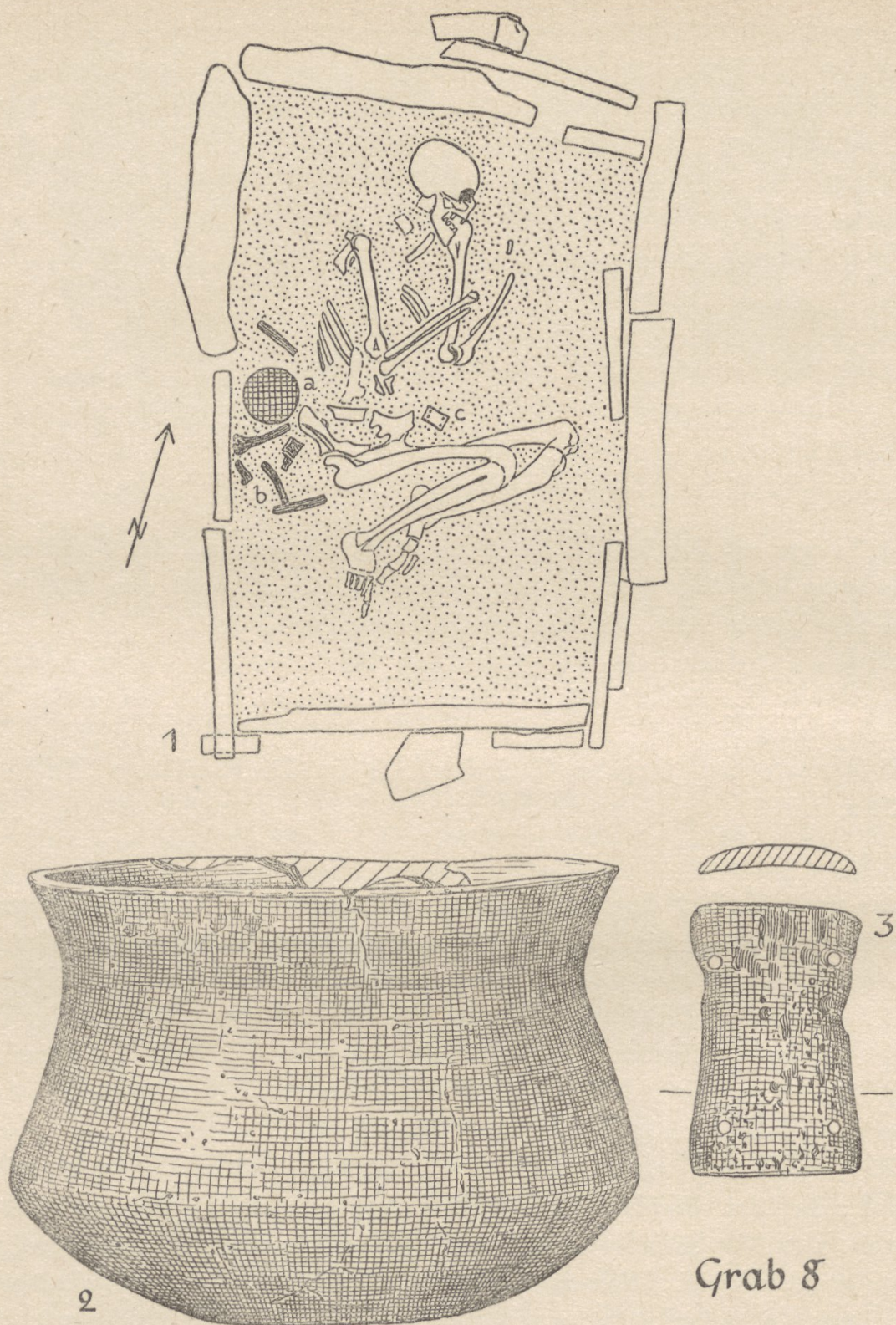


Abb. 9. Grundriß von Grab 8 mit Glockenbecher und Gelenkschutzplatte.  
1 1 : 20; 2—3  $1\frac{1}{2}$  nat. Gr.

Das Skelett mit stark angehockten Beinen und vor dem Gesicht angewinkelten Armen lag auf der linken Seite, der Schädel im Norden mit nach Osten gewendetem Gesicht. Anthropologischer Befund: Gut erhaltenes schweres Kra-

nium. Es fehlen der linke Processus temporalis ossis zygomatici, der größte Teil der Pars basilaris und der halbe rechte und der linke Processus stiloidens. Indices: Längen-Breiten-Index 75,56 (mesokran), Längen-Höhen-Index 79,54 (hypsikran), Breiten-Höhen-Index 104,51 (akrokran), Gesichtsindex (nach Kollmann) 91,04 (leptoprosop), Taf. IX, 1–3. Geschlecht: männlich. Lebensalter: etwa 50 Jahre.

Im Rücken des Toten, etwa in der Beckengegend stand ein Glockenbecher inmitten mehrerer Tierknochen von einer Fleischbeigabe. Zwischen den Unterarmen und den Oberschenkeln fand sich eine Gelenkschutzplatte aus grauem Kalkstein mit konischen Durchbohrungen, Abb. 9, 2–3. Sie lag mit der gewölbten Fläche nach oben.

Der kesselförmige, unverzierte Glockenbecher, Abb. 9, 2, besitzt eine ausgeprägte Profilierung mit tiefliegendem Bauchumbruch und ausladendem Rand, der jedoch nicht über die größte Bauchweite hinausragt. Im Bruch ist der Ton rot, an der Außenwandung dunkelrot. Der Gefäßboden ist schwach eingezogen. H. 10,2; Mdg. 14,0; B. 7,0; gr. Dm. 15,0 cm.

Das Grab mit Inventar wurde in situ geborgen und befindet sich im Landesmuseum für Vorgeschichte Halle, HK 49 : 439 a—e.

#### Grab 9.

Die Untersuchung einer größeren, sich von Norden nach Süden erstreckenden Erdverfärbung ergab zwei hintereinander gelegene ovale, in Nord-Südrichtung orientierte Grabgruben ohne Steinplattenschutz. Die kleinere südliche Grube (Grab 9) war 0,54 m lang, 0,38 m breit, und 0,65 m tief.

Von einem Skelett fehlte jegliche Spur; es war völlig vergangen. Vermutlich war in dem Grabe ein Kind bestattet. An der westlichen Grabwand stand ein Beigefäß.

Kleines mörserbecherartiges unverziertes Gefäß mit einem kleinen, leicht beschädigten Griffzapfen knapp unter dem ausladenden Rand, Abb. 10. Es ist grob und un-

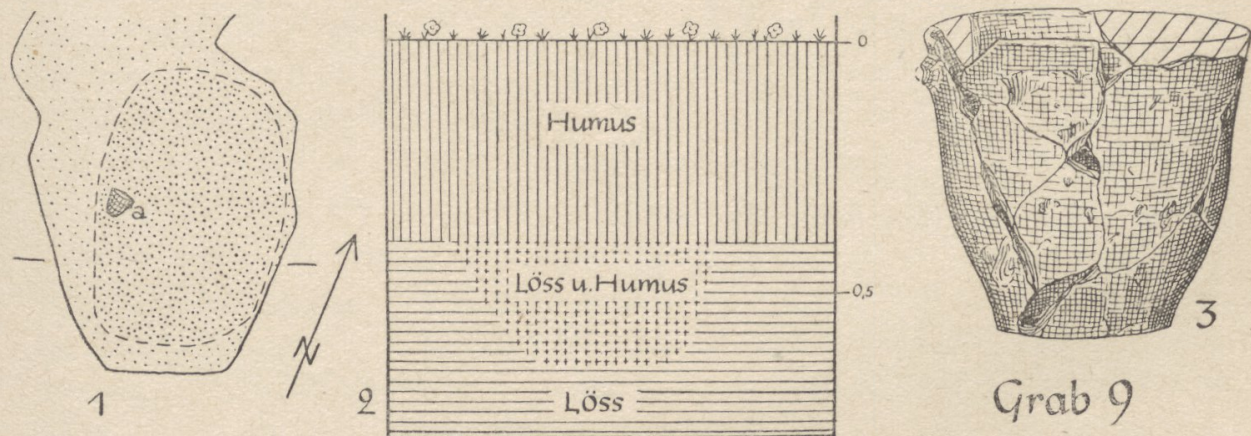


Abb. 10. Grundriß und Profil von Grab 9 mit Beigefäß. 1 1 : 20; 3  $\frac{1}{2}$  nat. Gr.

gleichmäßig gearbeitet. Der im Bruch rote Ton ist außen rotbraun bis schwarzbraun gefleckt. H. 5,8; Mdg. 6,5; B. 3,5; gr. Dm. 5,5 cm.

Das Gefäß befindet sich im Landesmuseum für Vorgeschichte Halle, HK 49: 440.

### Grab 10.

Die nördlich an Grab 9 anschließende wannenförmige Grabgrube war 1,1 : 0,65 m groß und 0,65 bis 0,5 m tief in den Löß eingebettet. Von der Erdoberfläche aus gemessen, lag die Grabsohle bei 0,85 bis 0,9 m.

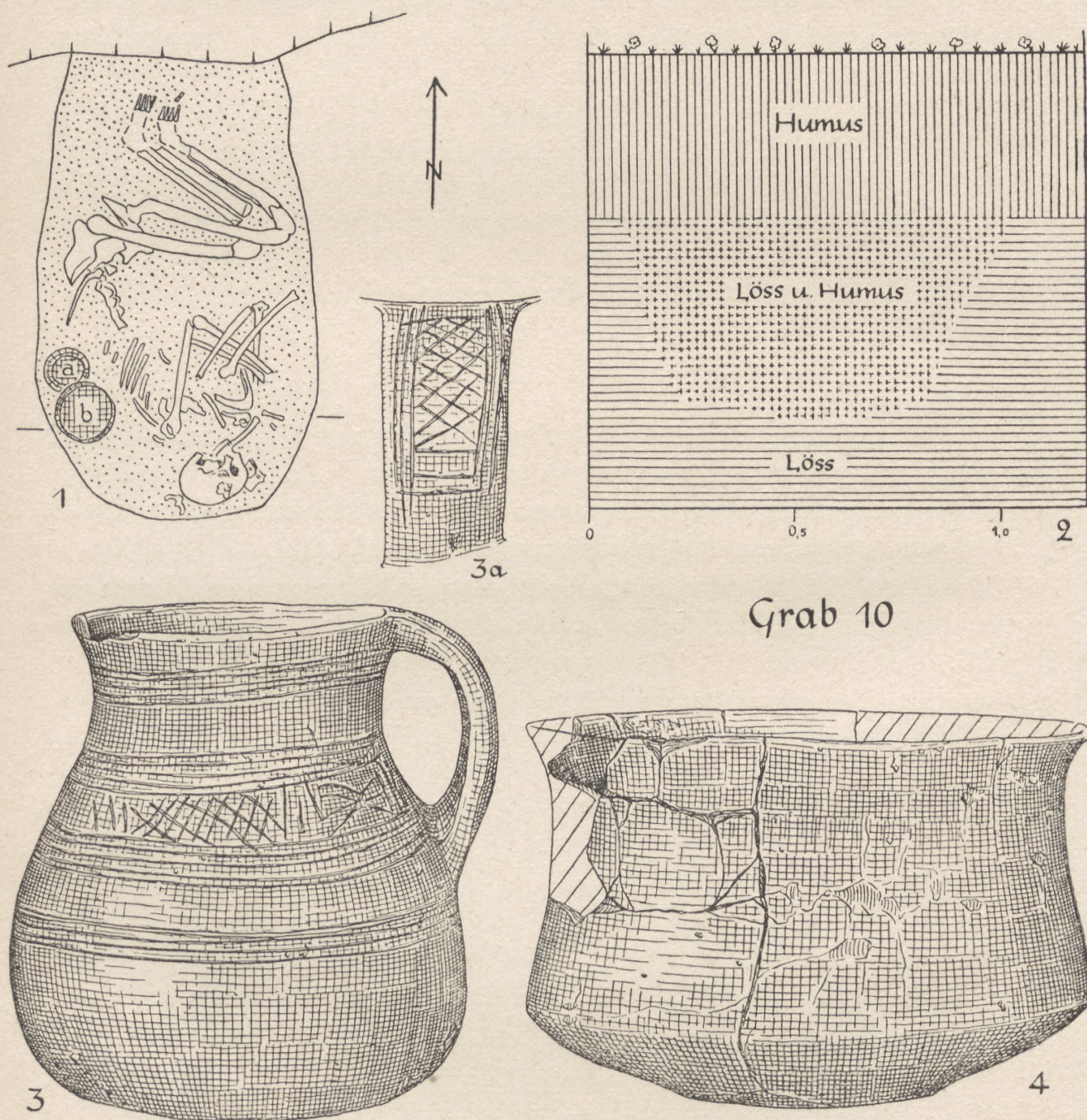


Abb. 11. Grundriß und Profil von Grab 10 mit Glockenbecher und gehenkeltem Glockenzonenbecher. 1 1 : 20; 3 und 4  $\frac{1}{2}$  nat. Gr.

Das gut erhaltene, durch Tiergänge nur geringfügig gestörte Skelett lag mit angehockten Beinen und angewinkelten, vor der Brust verschränkten Armen auf der linken Seite, der Schädel im Süden mit Blickrichtung nach Osten, Abb. 11, 1, 2. Anthropologischer Befund: Calva eines senilen Weibes. Teile der Basis fehlen. Längen-Breitenindex 82,84 (brachykran). Der Schädel ist asymmetrisch, die rechte Hälfte etwas kürzer als die linke. Rechtsseitig posthum etwas verdrückt. Die Linea nuchae inferior tritt nur wenig hervor. Die Processus mastoidei sind mittelgroß. Die dünnen Processus stiloidei sind abgebrochen, Taf. IX, 4–6.

Im Rücken der Toten auf der Westseite des Grabes standen dicht nebeneinander zwei Beigefäße.

Der kesselartige, unverzierte Glockenbecher ist durch einen ausladenden Rand und einen tiefliegenden, scharfen Bauchknick bei gleichgroßem Mündungs- und Bauchdurchmesser streng profiliert, Abb. 11, 4. Innen- und Außenwandung sind graubraun bis schwarz gefleckt. Der Boden ist eingedellt. H. 9,2; Mdg. 13,8; gr. Dm. 13,9; B. 6,3 cm.

Die geschweifte, weich profilierte Wandung des gehenkelten Glockenzonenbeckers ist dunkelgrau und mit hellbraunen bis schwarzen Flecken versehen. Abb. 11, 3. Ein enger, unter dem ausladenden Rand eingezogener Hals und ein weiter, gerundeter, tief- liegender Bauch geben dem Gefäß eine birnenförmige Gestalt. Der Boden ist fast rund und die Standfläche nur schwach angedeutet. Die Verzierung schmückt den oberen Teil des Gefäßes bis zum Bauchumbruch. In etwa gleichem Abstand voneinander sind vier horizontale Bänder aus je fünf parallelen Linien angeordnet. Der Zwischenraum zwischen dem zweiten und dritten Band ist metopenartig mit senkrechten, sich kreuzenden und strahlenförmig auseinanderstrebenden Einritzungen ausgefüllt, so daß sich das gesamte Ornament dadurch in drei Zonen gliedert. Der Bandhenkel setzt am Rande des Gefäßes an und reicht bis kurz über die größte Bauchweite. Sich kreuzende und einige waagerechte Einritzungen werden an beiden Seiten durch vertikale Linien begrenzt. H. 11,8; Mdg. 8,0; gr. Dm. 11,0; B. 5,0 cm.

Das in situ geborgene Skelett und die Beigefäße befinden sich im Landesmuseum für Vorgeschichte Halle, HK 49: 441 a—c.

#### Grab 11.

Bei der Untersuchung einer weiteren, sich im Lößboden abzeichnenden Verfärbung wurde unter der 0,4 m mächtigen Humusschicht eine rechteckige, steilwandige Grabgrube von 0,5 : 1,45 m Größe und 0,65 m Tiefe festgestellt. Die Grabsohle lag 1,05 m unter der heutigen Erdoberfläche.

Das durch Tiergänge gestörte und nur teilweise erhaltene Skelett lag in Hockerstellung auf der rechten Seite, die gebeugten Arme vor der Brust. Der linke Oberarmknochen fehlte. Der Schädel war durch Erddruck deformiert und lag mit nach Osten gewendetem Gesicht im Südwesten des Nordost-Südwest orientierten Grabes. Anthropologischer Befund: Erhalten ist ein großer Teil der Calva eines mikrokranen juv. Weibes, die Mandibel, ein Stück der rechten Maxilla, ein Teil der Pars basilaris und ein Bruchstück des linken unteren Os tem-

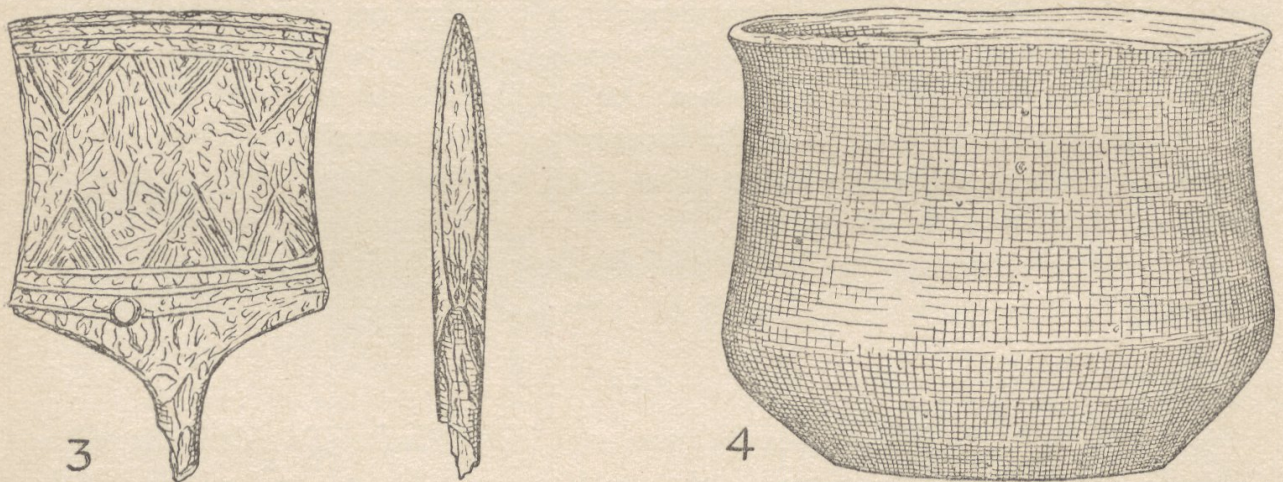
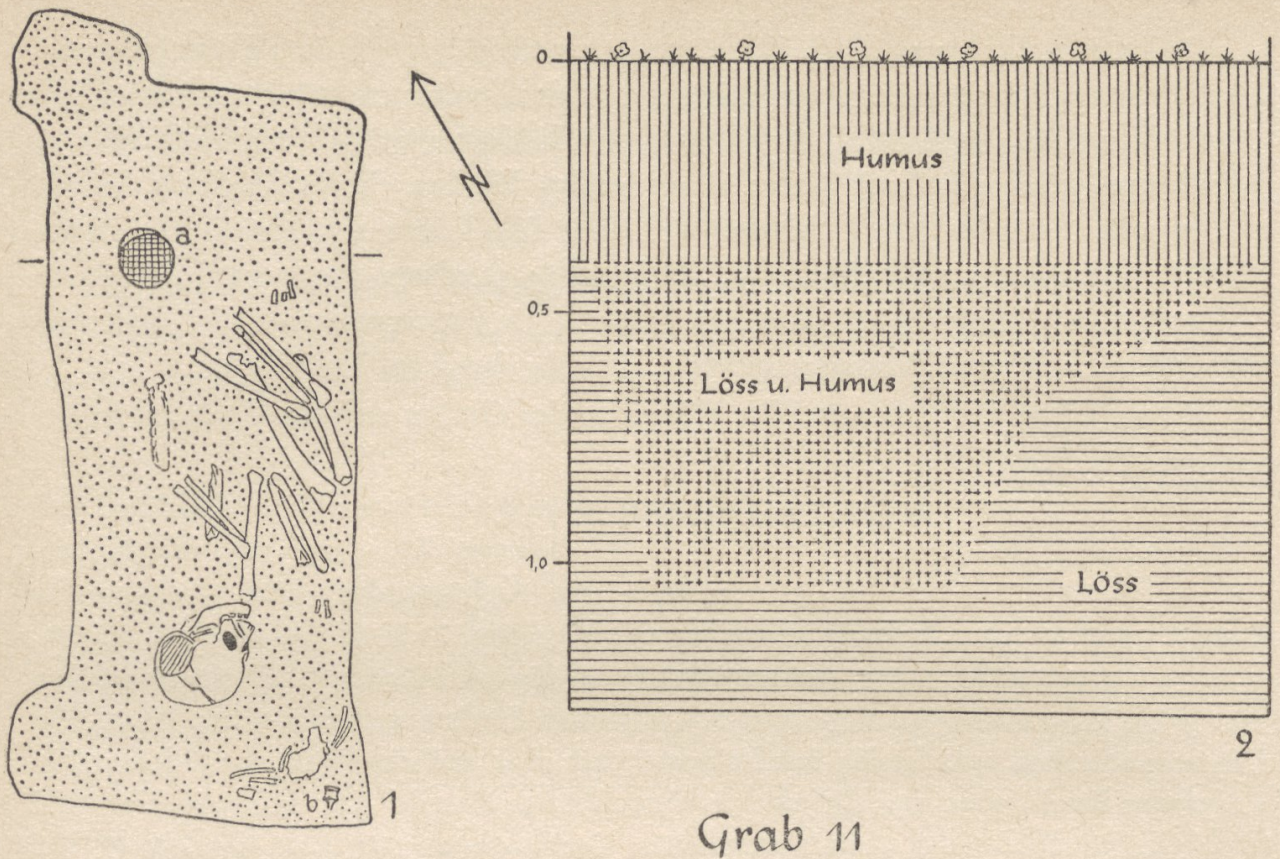


Abb. 12. Grundriß und Profil von Grab 11 mit Glockenbecher und verzierter Knochnadel. 1 1 : 20; 3  $1\frac{1}{2}$ ; 4  $1\frac{1}{2}$  nat. Gr.

porale mit dem Meatus acusticus. Stirnprotuberanzen fehlen, Superciliarwülste sind nur angedeutet. Größte Schädellänge 156.

Zu Füßen des Toten, etwas unterhalb des Gesäßes stand ein Glockenbecher. Teile des Skeletts waren von Tieren in die Südostecke des Grabes verschleppt worden. Darunter fand sich die als Anhänger getragene Kopfplatte einer Knochnadel, Abb. 12; 1-4.

Kesselförmiger unverzierter Glockenbecher, Abb. 12, 4, mit ziemlich steiler Wandung, die am Rande und an dem tiefliegenden Bauchumbruch nur wenig ausläßt. Der Mündungsdurchmesser entspricht etwa dem größten Bauchdurchmesser. Im Bruch ist der Ton rot, an der Außenwandung braun bis gräulich. H. 8,4; Mdg. 11,0; gr. Dm. 10,8; B. 6,5 cm.

Ruderblattförmige, verzierte Knochenplatte einer Knochennadel, Abb. 12, 3. Die Seiten der dünnen, viereckigen 0,4 cm starken und 3,4 cm : 0,3 cm großen Knochen-scheibe sind leicht nach innen geschwungen. Die Flächen sind von Verwitterungserscheinungen gezeichnet, wodurch die eingravierte Verzierung auf der Schauseite in ihrer Deutlichkeit beeinträchtigt wird. Das Ornament besteht aus zwei sich entsprechenden Zonen hängender bzw. stehender schraffierter Dreiecke, deren Basis durch je ein dreifaches Linienband begrenzt wird. Auf der dem abgebrochenen Nadelschaft zugewandten Seite ist die Kopfplatte ungeschickt durchbohrt worden.

Skelett und Beigaben befinden sich im Landesmuseum für Vorgeschichte Halle, HK 49: 442 a—b.

Grabformen, Tiefenlage der Gräber und die Lage der Bestatteten — nicht jedoch ohne weiteres das Grabinventar — gestatten die Unterscheidung von zwei Gräbergruppen, die sich an drei Stellen stratigraphisch überschneiden. Die Gräber 2, 5 und 7 im Folgenden zusammen mit den zur gleichen Gruppe gehörenden Gräbern 9, 10 und 11 als „Obergräber“ bezeichnet, wurden unmittelbar über den Gräbern 3, 6 und 8 geborgen, die zusammen mit Grab 4 nachstehend „Untergräber“ genannt werden, Abb. 1, 3.

Die Obergräber sind einfache, steinschutzlose, 0,65—1,05 m eingetiefte Erdgruben. In den Gräbern 7, 10 und 11 waren die Toten als rechte Hocker, Kopf im Süden, Blick nach Osten gewendet, bestattet worden. Grab 11 wich in der Richtung geringfügig nach SW bzw. NO ab. Für die Gräber 2, 5 und 9 ist die Totenlage unbekannt bzw. nicht sicher beobachtet worden. Durch die anthropologische Untersuchung konnte das Geschlecht der Toten in den Gräbern 10 und 11 als weiblich festgestellt werden. Die übrigen Obergräber ergaben weder anthropologisch noch ausrüstungsmäßig Hinweise für eine Geschlechtsbestimmung.

Zur zweiten Gräbergruppe, den Untergräbern, gehören ausschließlich sorgfältig gebaute Steingräber, die 1,2—1,5 m in den Boden eingetieft worden sind. Die Steindeckplatten lagen bei allen Gräbern mindestens 0,6 m unter der heutigen Erdoberfläche. In den Untergräbern waren die Toten als linke Hocker, Kopf im Norden, Blick nach Osten, beigesetzt. Anthropologischer Befund und Beigabenausstattung ergaben für die Gräber 4, 6 und 8 eindeutig männliche Bestattungen. Für Grab 3 kann darüber nichts ausgesagt werden.

Grab 1 nimmt eine Sonderstellung ein. Grabform, Eintiefung und Totenlage entsprechen den Obergräbern. Durch die Abdeckung mit Steinplatten und das

als männlich bestimmte Geschlecht des Toten steht es jedoch den Untergräbern nahe<sup>6)</sup>).

Auf dem Schafstädter Bestattungsplatz sind demnach die beiden Hauptgrabformen der Glockenbecherkultur, die Beerdigung im Steingrab und die steinschutzlose Beisetzung in einer schlichten Erdgrube, sowie die beiden häufigsten Grablagen der Toten, die Hocklage auf der linken Seite mit dem Kopf im Norden und die Hocklage auf der rechten Seite mit dem Kopf im Süden vertreten. Aber es ist auffällig, daß soweit beobachtet werden konnte, die Bestattung weiblicher Individuen in rechter Hocklage auf die schlichten Erdgrubengräber beschränkt zu sein scheint, und diese die Steingräber stratigraphisch überlagern, in denen anscheinend nur Männer, und zwar ausschließlich in linker Hocklage, begraben waren. Dieser Befund darf jedoch nicht als definitiv betrachtet werden. Abgesehen davon, daß für die Obergräber 2, 5, 7 und 9 und das Untergrab 3 wegen des Erhaltungszustandes des Skelettmaterials das Geschlecht nicht zu bestimmen war, und für die genannten Obergräber auch die Totenlage nicht beobachtet wurde, ist nach dem insgesamt vorliegenden Glockenbechergräbermaterial eine solche Regel nicht zutreffend. Schon eine flüchtige Umschau in Sachsen-Anhalt zeigt, daß männliche linke Hocker ohne Steinschutz mit nördlicher Kopflage<sup>7)</sup>, männliche rechte Hocker ohne Steinschutz mit südlicher Kopflage<sup>8)</sup>, weibliche linke Hocker ohne Steinschutz mit nördlicher bzw. nordwestlicher Kopflage<sup>9)</sup>, weibliche rechte Hocker ohne Steinschutz mit südlicher bzw. südöstlicher Kopflage<sup>10)</sup>, weibliche linke Hocker mit nördlicher Kopflage in einem Steingrab<sup>11)</sup> usw. vorkommen. Von den in Steingräbern Bestatteten sind bisher 12 linke Hocker mit nördlicher und 6 rechte Hocker mit südlicher Kopflage bekannt geworden<sup>12)</sup>. Für die Geschlechtsbestimmung reichen die Unterlagen leider nicht aus.

Auch wenn man berücksichtigt, daß sich der Quellenkritik bisher noch keine ausreichenden Möglichkeiten bieten, feinere chronologische Unterscheidungen zu treffen, um zeitbedingte, d. h. auf gewisse Zeitspannen innerhalb einer Kultur beschränkte Bestattungsgebräuche erkennen zu können, und daß andererseits das gesamte Material noch nicht so aufgearbeitet ist, um Feststellungen über lokale

<sup>6)</sup> Ein Glockenbechergrab mit gleichartiger Steinplattenabdeckung und gleicher Grablage des Skelettes ist aus Pfeifhausen, Kr. Eisleben, bekannt. Die Angabe von Fr. Schlette, 1948, S. 36, es handle sich um eine Steinkiste, ist lt. Archivakten des Landesmuseums Halle zu berichtigen.

<sup>7)</sup> Z. B. Ballenstedt, Kr. Quedlinburg (fr. Ballenstedt), und Halle/Trotha (Grab 2).

<sup>8)</sup> Z. B. Deuben, Kr. Zeitz (fr. Weißenfels), Fdpl. „Grube Naumburg“.

<sup>9)</sup> Z. B. Köthen-Gütersee, Fdpl. Kiesgrube Säuberlich und Reichelt.

<sup>10)</sup> Z. B. Preußnitz, Kr. Köthen, Fdpl. Häuser 45/55.

<sup>11)</sup> Z. B. Pfützthal, Saalkreis (fr. Mansfelder Seekreis), Fdpl. „Domänenacker“ und Werdershausen, Kr. Köthen, Fdpl. „Gärtnerei Schwenke“.

<sup>12)</sup> Freundliche Mitteilung von Herrn Dr. U. Fischer, Wiesbaden.

Erscheinungen im Brauchtum zu ermöglichen, dürfte, wie in anderen Bezirken der Glockenbecherkultur, auch im mitteldeutschen Verbreitungsgebiet mit einer gewissen Unregelmäßigkeit der Totenlage im Verhältnis zur Grabart zu rechnen sein. Auf dem Schafstädter Gräberfeld sind also Abweichungen von dem bisherigen Befund durchaus noch zu erwarten, falls zukünftig weitere Gräber geborgen werden.

Durch die stratigraphische Überlagerung beider Gräbergruppen wird die Frage aufgeworfen, ob sie einer oder zwei Bestattungsperioden angehören. Die Annahme von nur einer Bestattungsperiode setzt voraus, daß es sich bei den Obergräbern 2, 5 und 7 um beabsichtigte Nachbestattungen über den noch kenntlichen Untergräbern handelt, da sie genau über diesen angelegt sind. Wir neigen jedoch zu der Ansicht, daß die nach Grabform und Totenlage deutlich geschiedenen Horizonte eher für zwei Bestattungsperioden sprechen. Das heißt, zur Zeit der Anlage der Obergräber war die Lage der darunter liegenden steinernen Grabstätten nicht mehr bekannt, und die vorgefundenen Überschneidungen sind zufälliger Art. Es ist sogar wahrscheinlich, daß zwischen beiden Friedhöfen ein Zeitabschnitt von mindestens einer Generation liegt. Gestützt wird diese Ansicht dadurch, daß, soweit das Material zu übersehen ist, bisher auf keinem Glockenbechergräberfeld nachweislich nur einer Bestattungsperiode zugehörige Steingräber und schlichte Erdgräber nebeneinander angelegt worden sind. Hingegen gibt es eine Anzahl Friedhöfe, auf denen, wie bei den Schafstädter Obergräbern nur Erdgräber angetroffen wurden. So z. B. 10 Gräber in Köthen, Fdpl. Ringstraße, 5 Gräber in Veckenstedt, Kr. Wernigerode, 5 Gräber in Halle-Trotha, Fdpl. Kiesgrube Maye usw. In Köthen sind Männer und Frauen auf dem gleichen Totenfelde nebeneinander bestattet worden. Dasselbe trifft für Halle-Trotha zu. In Schafstädt liegt in den Untergräbern anscheinend ein ausschließlich aus Steingräbern bestehender Friedhof vor.

Diesem Umstande nach ist bei der Auswertung des Glockenbecher-Grabritus für soziale Gesichtspunkte Vorsicht geboten. Es ist daher vielleicht verfrüht, in den unterschiedlichen Grabformen der Glockenbecherkultur einen Niederschlag sozialer Verhältnisse dahingehend zu sehen und festzustellen, daß sich vornehmlich die angesehenen und besitzenden Familien mit Steinen ausgekleidete Grabstätten leisten konnten<sup>13)</sup>. Eine solche Erwägung ist erst begründet, wenn unterschiedliche Grabformen mit entsprechend verschiedenen Beigabenausstattungen auf einem Friedhof zusammen angetroffen werden, dessen Belegungsdauer einer Bestattungsperiode entspricht. Das Verhältnis von Stein- zu Erdgrubengräbern würde dabei vermutlich zugunsten der letzteren ausfallen. F. Schlette gibt dieses Verhältnis im Ganzen gesehen mit 2 : 1 an. Das ist zu berichtigen. Die Bestattung in Steingräbern kann in der Glockenbecherkultur nicht als die gewöhnliche

---

<sup>13)</sup> F. Schlette, 1948, S. 44.

angesehen werden<sup>14)</sup>. Von insgesamt etwa 160 aus Mitteldeutschland bis jetzt bekannt gewordenen Glockenbechergräbern sind nur ungefähr 44 Steingräber festgestellt worden<sup>12)</sup>. Das kommt einem Verhältnis von etwa 1 : 4 gleich, welches aber wohl noch zuungunsten der Steingräber zu verändern ist, wenn man berücksichtigt, daß einerseits eine Anzahl beigabenlose Hockerbestattungen in einfachen Erdgruben nicht als zur Glockenbecherkultur gehörig erkannt werden und andererseits in die Zahl 44 für die Steingräber beigabenlose Bestattungen auf Grund der Form, der Bauart oder der Orientierung der steinernen Grabanlage eingeschlossen sind, die möglicherweise doch einer anderen Kultur zugewiesen werden könnten.

Mit Vorsicht ist in diesem Sinne auch die angeblich besonders häufige Mitgabe der „wertvolleren“ verzierten Keramik in die Steingräber auszuwerten. In Schafstädt findet sich diese Beobachtung nicht bestätigt.

Jedes Grab barg mindestens ein Tongefäß. Die Obergräber 2 und 10 waren mit je zwei Keramikbeigaben ausgestattet. In allen Gräbern standen die Gefäße im Rücken der Toten, z. T. in Höhe der Schulter, z. T. in Höhe des Beckens. Als weitere Beigaben waren den Bestatteten in Obergrab 11 eine verzierte Knochenadel mit ruderblattförmiger Kopfplatte, in den Untergräbern 4 und 6 Silexpfilspitzen<sup>15)</sup>, in Grab 8 eine Gelenkschutzplatte<sup>16)</sup> und außerdem in den Gräbern 4, 7 und 8 Tierfleisch mitgegeben worden.

An Keramik fanden sich, nach Typen aufgegliedert, vier Glockenzonenbecher, zwei davon sind mit Sicherheit gehenkelt — sechs unverzierte Glockenbecher, davon sind ebenfalls zwei gehenkelt — eine Füßschale, ein doppelkonischer Becher und ein konischer Mörserbecher mit Griffzapfen.

Von den Gefäßen der ersten Gruppe sind in Untergrab 3 und Obergrab 5 (bzw. Untergrab 6?) nur wenige Scherben geborgen worden, so daß nicht ersichtlich ist, ob auch diese gehenkelt waren. Der Glockenzonenbecher mit verziertem Henkel aus Grab 1 ist ein beispielhafter Typ für die von G. Neumann herausgearbeitete sächsisch-thüringische (saalisch-böhmische) Mischgruppe der mittel-

<sup>14)</sup> F. Schlette, 1948, S. 42.

<sup>15)</sup> Auf einem Gräberfeld der Elb-Havelkultur von Tangermünde fanden sich in Grab 18 (noch unveröffentlicht) querschneidige Pfeilspitzen in auffallend ähnlicher Weise verteilt wie in Grab 6 von Schafstädt. Eine Anhäufung von 9 Pfeilspitzen zwischen den Unterschenkeln des Toten scheint hier ebenfalls auf ein Pfeilbündel hinzudeuten. Die übrigen waren so verteilt, daß die Pfeile nach der Beisetzung des Leichnams in ritueller Handlung in die Grabgrube gestreut sein könnten. Nach freundlicher Mitteilung von Herrn Dr. K. Schwarz, Halle, gibt es für solchen Bestattungsbrauch ethnographische Parallelen.

<sup>16)</sup> Es ist bemerkenswert, daß in diesem Grabe Pfeilspitzen fehlen. W. Schulz hat in seiner Vor- und Frühgeschichte Mitteldeutschlands, Halle, 1939, S. 74, darauf hingewiesen, daß Feuersteinpfeilspitzen allgemein meist nicht gerade in den Gräbern mit einer Gelenkschutzplatte gefunden werden.

deutschen Glockenbecherkultur<sup>17)</sup>. Eine formenkundliche Analyse des Stückes zeigt deutlich „böhmische“ Komponenten, wie den verzierten Henkel oder die elegante Form mit dem ausladenden Mündungsrand und dem markanten Bauchumbruch<sup>18)</sup>. Kennzeichnend „saalisch“ ist dagegen das Ornament in seiner metopenartigen Anordnung unter Verwendung senkrechter Strichgruppen, leeren Feldern und liegenden Kreuzen. Das Einbandsystem des wenig sorgsam eingritzten Dekors vollendet die charakteristischen Merkmale für die Zugehörigkeit zur Mischgruppe.

„Saalische“ Verzierungsmanier weisen auch die beiden Scherben des Glockenzonebechers aus Untergrab 3 auf. Ob das Ornament aus einem oder aus zwei Zonengürteln bestanden hat, ist leider nicht mehr festzustellen. Bei dem Glockenzonebecher aus Grab 5 (bzw. 6) fallen Form und Verzierung auf. Es liegt nahe, zum Vergleich die Henkeltasse von Kriebitzsch, Kr. Altenburg heranzuziehen, deren Inanspruchnahme für die Glockenbecherkultur G. Neumann näher begründete und deren Verzierung mit der Gefäßornamentik der Adlerbergstufe und der Laibacher Keramik verglichen wurde. Des weiteren spricht G. Neumann die Kriebitzscher Henkeltasse auf Grund der späten südöstlichen Einflüsse als „voraunjetitzischen Mischtyp“ an<sup>19)</sup>. Übereinstimmungen zeigen sich in der Profilierung und in der reich im Rahmenstil verzierten Schulter, indem das vertikal angeordnete Ornamentband mit dem scharfen Bauchknick ohne eine Abschußleiste endet. Beide Gefäße weichen nur insofern voneinander ab, als es sich in Kriebitzsch um eine weitmundige Tasse und in Schafstädt, falls man einen Henkel voraussetzt, eher um einen Krug handelt. Durch die Krugform tritt das Schafstädter Gefäß außerdem in nahe Beziehung zu Formen, wie sie etwa der unverzierte Henkelbecher von Seehausen, Kr. Wanzleben darstellt, die von F. Schlette bereits als eine Überleitungsform zur bronzezeitlichen Keramik mit langem geraden Hals angesehen werden<sup>20)</sup>, und die sich in der Reihe der Topfkrüge im Hochaunjetitz fortsetzen<sup>21)</sup>. Auch als Vorformen der früh- bzw. voraunjetitzischen Schlauchkrüge treten verwandte Typen in der Marschwitz-Stufe Böhmens auf<sup>22)</sup>. Darf man also das Schafstädter Gefäß auf Grund der auf eine Zone beschränkten Schulterverzierung der Mischgruppe zurechnen, so gestatten vielleicht die aufge-

<sup>17)</sup> G. Neumann, Die Gliederung der Glockenbecherkultur in Mitteldeutschland, in *Prähistorische Zeitschrift*, Bd. 20, 1929 (a), S. 1 ff.

<sup>18)</sup> A. Stocký, *Pravěk země České, Díl I věk kamenný*, Prag 1926, S. 182. — G. Neumann, 1929 a, S. 17 f.

<sup>19)</sup> G. Neumann, 1929 a, S. 34 f., 4, 6, weist die Tasse allerdings der böhmischen Variante zu, worüber man jedoch streiten kann. — Ders., Entwicklung der Aunjetitzer Keramik in Mitteldeutschland, in *Prähistorische Zeitschrift*, Bd. 20, 1929 (b), S. 120.

<sup>20)</sup> F. Schlette, 1948, S. 57 f. und Abb. 12.

<sup>21)</sup> G. Neumann, 1929 b, S. 81, Taf. III.

<sup>22)</sup> A. Winkler, Zur Herkunft der Aunjetitzer Keramik, in *Mannus-Bibl.* 22, 1922, Taf. X, 6.

zeigten typologischen Beziehungen sogar eine verhältnismäßig späte Ansetzung innerhalb dieser Stufe, ein Argument, das übrigens auch für die Zuweisung des Fragmentes zu Obergrab 5 sprechen würde.

Das letzte Exemplar der ersten Gruppe, der Glockenzonenbecher mit verziertem Henkel aus Obergrab 10, ein bauchiges Gefäß mit weichem Profil und randständigem Henkel, hat unter den bisher aus Mitteldeutschland bekannten verzierten Henkelbechern keine Parallele. Die Form steht jedoch unverzierten, randständigen Henkelbechern, wie z. B. dem von Merseburg<sup>23)</sup> sehr nahe, wenn auch der Schafstädter Fund durch besondere Bauchigkeit auffällt. Der verzierte Henkel ist wieder als böhmische Komponente zu werten, während die Verzierungsmanier „saalischer“ Gepflogenheit entspricht. Das Motiv und die Verzierungs technik gleichen dem Duktus bei dem gehenkelten Glockenzonenbecher aus Grab 1 so sehr, daß beide sehr wohl aus der Hand desselben Töpfers stammen könnten. Das Gefäß darf stilistisch demnach auch dem gleichen Horizont zugewiesen werden, d. h. also der sächsisch-thüringischen Mischgruppe. Dafür spricht auch die auf die lange Schulter beschränkte Verzierung, die trotz ihrer Dreigliedrigkeit als Einbandsystem zu behandeln ist.

Auch die Gefäße der zweiten Gruppe, die unverzierten Glockenbecher mit tiefliegendem Bauchumbruch, müssen der Mischgruppe zugewiesen werden. Der Becher aus Grab 4 mit der unausgebildeten, fast runden Standfläche ist ein Vertreter der von F. Schlette aufgestellten Gruppe d, die G. Neumann zur saalisch-böhmischen Mischgruppe zählt<sup>24)</sup>. Er könnte allerdings wegen seines Wandungsprofils auch zur Gruppe e gestellt werden, welcher auch die übrigen Glockenbecher von Schafstädt angehören. Der Becher aus Obergrab 11 ist ein steilwandiger Typus, wie er in genauer Parallele aus Hedersleben, Kr. Quedlinburg vorliegt<sup>25)</sup>. Als Zusammenfund mit sogenannten Bauchknickvasen ist er für Zeitstellungsfragen allerdings nicht auswertbar<sup>26)</sup>.

Die Glockenbecher aus den Gräbern 8 und 10 mit tiefliegendem scharfem Bauchumbruch und tiefausgeschwungenem Oberteil stehen in ihrer Profilierung bereits den aunjetitzer Tassen sehr nahe. Das gilt besonders für den Becher aus Grab 10, dessen Boden leicht eingezogen ist. Bei diesem Gefäß hat man den Eindruck, als ob das Hinzufügen eines Henkels eine Umwandlung in eine hoch-aunjetitzer Tasse herbeiführen würde. Es dürfte sich auf jeden Fall um einen sehr späten Typ der unverzierten Glockenbecher innerhalb der Stufe der sächsisch-thüringischen Mischgruppe handeln.

<sup>23)</sup> G. Neumann, 1929 a, S. 15, Abb. 3, a.

<sup>24)</sup> F. Schlette, 1948, S. 55 f. — G. Neumann, 1929 a, S. 28.

<sup>25)</sup> G. Neumann, 1929 a, S. 19, Abb. 4, 14—16 und S. 57.

<sup>26)</sup> G. Buschendorf, Die Jordansmühler Kultur in Mitteldeutschland, ungedruckte Dissertation Halle 1948, bezweifelt mit Recht die Zusammengehörigkeit der Funde.

Spät müssen auch die beiden Henkelglockenbecher aus den Obergräbern 2 und 7 angesetzt werden. Die gedrungene Form des Gefäßes aus Grab 2 läßt es kaum noch den eigentlichen Henkelglockenbechern vom Typ a (nach F. Schlette) an die Seite stellen. Dagegen kann ein Vergleich mit den unverzierten Henkel-tassen der aunjetitzer Keramik, wie sie in besonders guten Parallelen im Formen-kreis der Arnstädter Variante der frühaunjetitzer Kultur Mitteldeutschlands auf-treten, nicht übersehen werden<sup>27)</sup>. Im besonderen Maße trifft das auch für das Gefäß aus Grab 7 zu. Der mit dem Henkel verbundene Krähenfuß ist für eine nähere zeitliche Begrenzung des Typs leider nicht auswertbar. Dieses Motiv findet sich bei Baalberger Amphoren und Henkelkannen, bei Henkelkrügen und weitmundigen Töpfen der Marschwitz-Stufe Böhmens, wie auch bei aunjetitzer Formen. Gut vergleichbar ist ein Gefäß der Marschwitz-Stufe von Nebowid (Ne-bovidy) B.H. Kolin<sup>28)</sup>. In der Glockenbecherkultur Mitteldeutschlands ist das Motiv nicht üblich, aber doch vielleicht nicht ganz unbekannt<sup>29)</sup>.

Füßchenschalen gehören nach Neumann zwar zu den Stammformen sowohl des böhmischen, wie des saalischen Gebietes. Wir finden sie aber auch unter den charakteristischen Typen der sächsisch-thüringischen Mischgruppe, für die insbe-sondere ein waagerechter oder schräg abgeplatteter Rand gebräuchlich ist<sup>30)</sup>. Dieses Merkmal verweist auch die Schafstädter Füßchenschale aus Grab 6 zur Mischgruppe. Ob sie einer frühen oder späten Phase dieser Stufe angehört, ver-mag nicht gesagt zu werden, vielleicht nur soviel, daß nichts für ein ausgesprochen spätes Alter spricht, und Füßchenschalen erst wieder im Hochaunjetitz aufzutreten scheinen. Als Typ mit leichter Einschnürung unter der Gefäßmündung kann sie mit der Schale von Quedlinburg verglichen werden<sup>31)</sup>.

Für das kleine doppelkonische Gefäß mit eingeschwungenem Oberteil aus Grab 2 kann kein entsprechender Vergleichsfund nachgewiesen werden. Der Zu-weisung in die Glockenbechergruppe Typ a durch F. Schlette<sup>32)</sup> möchten wir uns nicht anschließen. Es handelt sich zweifellos um eine Sonderform, vielleicht zu-fälligen Charakters.

Zum keramischen Nachlaß gehört noch der kleine, leicht geschweifte ko-nische Mörserbecher mit Griffzapfen aus Grab 9. Die Form ist der Glockenbecher-kultur nicht fremd. G. Neumann bildet als gute Parallele einen gleichgroßen Becher aus Wiederau, Kr. Leipzig, ab<sup>33)</sup>. Jedoch fehlt dem Vergleichsfund der

<sup>27)</sup> G. Neumann, 1929 b, S. 117 f., Taf. III, 19, 21.

<sup>28)</sup> Vgl. J. Pic, *Starožitnosti země České*, Dil. I, 1, Prag 1899. Taf. 37, Abb. 9. — A. Winkler, 1922, Taf. X, 15.

<sup>29)</sup> G. Neumann, 1929 a, S. 34.

<sup>30)</sup> G. Neumann, 1929 a, S. 28.

<sup>31)</sup> F. Schlette, 1948, S. 60, Abb. 17 und S. 38.

<sup>32)</sup> F. Schlette, 1948, S. 38.

<sup>33)</sup> G. Neumann, 1929 a, S. 7, Abb. 1, 22.

kleine Griffzapfen, ein Attribut, das den Glockenbecherfunden überhaupt fehlt und erst der frühen aunjetitzischen Keramik eigen ist. Dort kommt er besonders häufig bei tonnenförmigen und becherartigen Gefäßen vor. Damit wird eine verhältnismäßig späte Ansetzung für den kleinen Mörserbecher aus Schafstädt wahrscheinlich gemacht.

Fassen wir das Ergebnis der Untersuchung des keramischen Inventars zusammen, dann ergibt sich für alle auftretenden Formen und Verzierungen der Tongefäße die für die sächsisch-thüringische Mischgruppe kennzeichnende böhmische Komponente neben deutlichem saalischem Element. Unterstrichen werden diese Merkmale für die Mischgruppen durch die Verwendung des Einbandsystems im Dekor.

Während in den Untergräbern die unverzierten kesselförmigen Glockenbecher, die ebenfalls unverzierte Füßschale und die geringen verzierten Scherbenreste aus Grab 3 keine feinere Analyse zuließen, konnten beim keramischen Nachlaß aus den Obergräbern darüber hinaus jüngere Elemente festgestellt werden. Sie zeigen, wie die Glockenbecherkultur in ihrer spätesten Phase „durch südöstliche Einflüsse angereichert und allmählich zur aunjetitzer Kultur gesättigt wurde“<sup>34)</sup>. Solche späten Erscheinungen zeigten sich vor allem in dem mit der Kriebitzscher Tasse verglichenen verzierten Gefäßfragment aus Grab 5, in dem scharf profilierten, den aunjetitzer Tassen nahe stehenden unverzierten Glockenbecher aus Grab 10, in den Henkelglockenbechern aus Grab 2 und 7, für die die besten Vergleichsfunde im Formenkreis der Arnstädter Variante bzw. der Marschwitz-Stufe Böhmens vorliegen, und in dem kleinen geschweiften Mörserbecher mit Griffzapfen aus Grab 9. Es handelt sich bei den genannten späten Erscheinungen nicht etwa um solche Elemente, die vom Formen- und Stilgefühl der Glockenbecherkultur her kommend, sich in der ältesten Aunjetitz-Stufe fortsetzen und dadurch in der Übergangszeit eine Abgrenzung beider Kulturen oft erschweren. Wenigstens ein Teil der Phänomene kann auch bei Beachtung aller gebotenen Vorsicht nur als ein deutlicher Einfluß vom Aunjetitzischen her erklärt werden. Das bedeutet eine Bestätigung der Ansicht G. Neumanns, der wahrscheinlich machen konnte, „daß die sächsisch-thüringische Mischgruppe hier und dort neben der aunjetitzer Keramik bis in die vollentwickelte Bronzezeit fortbestanden hat“ und „daß sie (zumindest) das Uraunjetitz-Stadium miterlebt hat“<sup>35)</sup>. Das bedeutet aber auch, daß die durch die Obergräber belegte Bestattungsperiode des Schafstädter Glockenbechergräberfeldes zeitlich bereits der frühbronzezeitlichen Uraunjetitz-Stufe angehören muß.

Daß dieser Zeitansatz zu Recht besteht, vielleicht aber noch weiter in die frühe Bronzezeit verschoben werden kann, legt die in Grab 11 gefundene spaten-

<sup>34)</sup> G. Neumann, 1929 a, S. 35.

<sup>35)</sup> G. Neumann, 1929 a, S. 129.

blattförmige, verzierte Kopfplatte einer Knochennadel nahe, die vermutlich als Anhänger getragen worden ist, nachdem der Nadelschaft zerbrochen war. Für diesen bisher einmal aufgetretenen Nadeltyp fehlt es an entsprechenden Vergleichsfunden. Nadeltypus und Verzierung der Kopfplatte gleichen jedoch in auffälliger Weise den bekannten bronzenen verzierten Scheibenkopfnadeln der süddeutschen und schweizerischen Bronzezeit<sup>36)</sup>. Der fast quadratisch gestaltete spatenförmige Scheibenkopf der Schafstädter Knochennadel weicht zwar von der ruder- und spatenblattförmigen oder ovalen Form der Bronzenadeln ab, es fehlt auch eine Entsprechung für die bei den bronzenen Verwandten stets vorhandene Einrollung am oberen Ende der Kopfplatte. Aber das dürfte materialbedingt und daher nur von untergeordneter Bedeutung sein. Es wird daher nicht verfehlt sein, die Knochennadel als zeitgenössische Nachbildung einer süddeutschen Bronzenadel, und zwar etwa einer solchen mit ruderblattförmiger, gerade abschließender oder mit ovaler Kopfplatte zu betrachten. Solche Nachahmungen sind keinesfalls selten, und wie Funde aus der jüngeren nordischen Ganggräberzeit zeigen, sind Bronzenadeln südlicher Kulturen während der Spätstufe der nordischen Steinzeit mehrfach in Horn und Knochen nachgebildet worden<sup>37)</sup>.

Damit ergibt sich für die Spätphase des Schafstädter Friedhofes erstens eine weitere Beziehung zur vollendeten Bronzezeit und gleichzeitig ein wertvoller chronologischer Hinweis, zweitens werden die außermitteldeutschen Verbindungen der sächsisch-thüringischen Mischgruppe erneut belegt. Die Anregung zur Nachbildung einer bronzenen Scheibenkopfnadel, oder falls man Import annehmen will, die Herkunft der Schafstädter Knochennadel könnte sowohl durch den Adlerbergeinfluß über den Formenkreis der Arnstädter Variante, als auch durch die Aunjetitzbeziehungen von Böhmen her zu erklären sein. Für den ersten Fall würde Grab 11 von Schafstädt die gleiche kulturelle und chronologische Stellung einnehmen, wie etwa das Grab aus dem Gebiet der Arnstädter Variante von Oesterkörner, Kr. Sondershausen<sup>38)</sup> mit der Variante eines Randleistenbeiles vom süddeutschen Typus und einer sich an italienische Formen anlehnenen Dolchklinge, das Neumann in der Zeitstellung Reineckes Stufe A-2 von Trassem-Languaid-Tinsdahl annähern möchte<sup>39)</sup>. Auch die süddeutschen verzierten Scheiben-

<sup>36)</sup> Vgl. F. Holste, Frühbronzezeitliche Scheibenkopfnadeln aus Bayern, Bayrische Vorgeschichtsblätter, Heft 16, 1942, S. 1 ff. — E. Vogt, Die Gliederung der schweizerischen Frühbronzezeit, in Festschrift für O. Tschumi, Frauenfeld 1948, S. 64, Abb. 2, 4 bildet eine unverzierte Bronzenadel mit fast rechteckiger großer Kopfplatte aus dem Brandgräberfeld von Kisapostag (Westungarn) ab. — Vgl. auch A. Mozsolics, Der frühbronzezeitliche Urnenfriedhof von Kisapostag, in Archaeologica Hungarica, Bd. 26, 1942.

<sup>37)</sup> Vgl. S. Müller, Ordnung I, 240–243 und Nord. Fortidsm. 2,2 S. 82, 85.

<sup>38)</sup> P. Höfer, Hügel bei Langel oder bei Österkörner, Jahresschrift Halle, Bd. 5, 1906, S. 35 ff.

<sup>39)</sup> G. Neumann, 1929 b, S. 121. — Vgl. P. Reinecke, Zur chronologischen Gliederung der süddeutschen Bronzezeit, Germania Bd. VIII, Mainz 1924, S. 43 f.

kopfnadeln gehören diesem Spätabschnitt der frühen Bronzezeit an. F. Holste weist die Nadeln mit ovalem Scheibenkopf dem Straubinger Kreis zu, und die Straubinger Gräber müssen ebenfalls in die Stufe Reinecke A-2 gesetzt werden<sup>40)</sup>.

Daß weder das Adlerberg-Gebiet noch die Aunjetitz-Kultur als Heimatgebiet des Nadeltyps mit ovaler Kopfplatte in Betracht kommen und nur für die Nadeln mit ruderblattförmiger, gerade abschließender Kopfplatte das Ursprungsland weiter östlich gesucht werden kann, ist in diesem Zusammenhang nicht von Bedeutung.

Der Verbreitung der bronzenen Vorbilder beider Ausprägungen entsprechend könnte die Schafstädter Nadel bzw. die Anregung zur Nachbildung auch von Böhmen her mit den frühaunjetitzer Einflüssen gekommen sein. Das bedarf angesichts der engen Verbindung Mitteldeutschlands zu diesem Gebiet kaum einer näheren Erörterung. Es sei nur noch auf einen Fund aus dem Südteil der Aunjetitzer Kultur, wie das reich ausgestattete Frauengrab 134 von Gemeinlebern (Niederösterreich) hingewiesen<sup>41)</sup>, wo außer anderem Bronzeschmuck eine verzierte Scheibenkopfnadel zusammen mit einem Henkeltopf geborgen wurde, der typologisch noch der Uraunjetitz-Stufe Mitteldeutschlands entspricht.

Während also das Ende der Bestattungszeit für die Obergräber zeitlich bereits in die Aunjetitz-Epoche fällt, ist der Beginn der Belegung des Friedhofes durch die Untergräber auf Grund des Fehlens reiner Glockenbechertypen vom sächsischen (böhmischen) oder thüringischen (saalischen) Typus gegeben, d. h. die Untergräber sind angelegt worden, als sich die sächsisch-thüringische Mischgruppe bereits voll ausgebildet hatte. Die nach dem stratigraphischen Befund absolut älteren Steingräber repräsentieren noch die endneolithische Phase der Mischgruppe, während die steinschutzlosen Obergräber bereits frühbronzezeitlich sind.

Nach dem Lageplan ist anzunehmen, daß bisher erst ein Teil des Friedhofes geborgen worden ist. Weitere Grabanlagen sind im Zuge der Ausbeutung der Sandgrube zu erwarten. Diesen wird besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden sein, weil während der jetzt durchgeführten Grabung Zerstörungen nicht immer verhindert werden konnten, und dadurch die Fundumstände nicht in allen Fällen erschöpfend auswertbar waren.

<sup>40)</sup> F. Holste, 1942, S. 7.

<sup>41)</sup> Rechter Hocker ohne Steinschutz. Kopf im Süden, Blick nach Osten, Tierfleischbeigabe. — Vgl. Szombathy, Flachgräber von Gemeinlebern, Römisch-Germanische Forschungen III, 1929, S. 28 ff. und Taf. 8, 1—8.